

Claudia Wedig

Die treuen Augen

24.11.2013

Er trieb nun schon seit Tagen auf dem Meer, auf einem großen Floß aus Brettern, das einmal die Wand seines Hauses gewesen war. Doch dann war die Flut gekommen und hatte alles mit sich gerissen.

Den Hund und sich hatte er retten können, doch er fragte sich mittlerweile, ob er sie beide damit nicht zu einem noch schlimmeren, weil langsamen und qualvollen Tod verurteilt hatte.

Am ersten Tag hatte es noch in Strömen geregnet und er hatte das Wasser mit allem, was er finden konnte, aufgefangen. Schon am nächsten Tag hatten die Wolken sich verzogen und der Sonne Platz gemacht, die nun seit drei Tagen erbarmungslos auf sie niederbrannte.

Anfangs hatten sie noch Wasser gehabt, aber das war ihnen gestern ausgegangen. Nun quälte sie neben dem Hunger auch der Durst. Ihm klebte die Zunge am Gaumen, die Augen waren geschwollen, er konnte kaum noch etwas sehen. Doch was er sah, genügte ihm: Die treuen Augen seines Hundes.

Die braunen Augen blickten ihn ganz ruhig an, gerade so, als wäre der Beagle felsenfest davon überzeugt, dass er, sein Mensch, ihm aus dieser Situation helfen würde. So wie er immer für ihn da gewesen war in den letzten sechs Jahren, genau wie der Hund für seinen Menschen.

Jetzt waren es diese Augen, dieser ruhige und hoffnungsvolle Blick, der den Wahnsinn von ihm fern hielt. Er hatte den Hund nahe bei sich liegen lassen, um ihm so durch seinen eigenen Körper Schatten zu spenden. Trotzdem litt er genau so unter der Hitze und dem Durst wie sein Mensch.

Aber er gab die Hoffnung nicht auf und das gab auch seinem Besitzer die Kraft, weiter zu hoffen.

Am Ende des vierten Tages, als die Sonne sich schon dem Horizont entgegen neigte, gab der Hund ein leises Jaulen von sich. Seine treuen Augen schlossen sich und gaben den Menschen der Welt des Wahnsinns preis.

„Nein! Lass mich nicht allein!“, schrie er den Hund undeutlich und mit heiserer Stimme an. „Wie soll ich nur ohne dich die Hoffnung behalten?“, dachte er bei sich, weil das Sprechen zu anstrengend geworden war.

Als es dunkel wurde, schloss auch er die Augen. Denn ohne die treuen Augen seines Hundes würde auch er dieses Siechtum nicht länger ertragen.

Am nächsten Morgen wurden sie gerettet. Ein Kutter, der die Küste nach Leuten absuchte, die weggespült worden waren, fand sie und nahm sie auf.

„Rettet meinen Hund!“, flüsterte er mit der letzten Kraft, die er noch hatte.

Später hieß es, es sei ein Wunder, dass die Beiden so lange überlebt hätten. Die Besatzung des Kutters hatte am Tag zuvor schon keine Überlebenden mehr gefunden und hatte die Suche schon abbrechen wollen.

Er wusste jedoch, dass es kein Wunder gewesen war. Es waren nur die treuen Augen seines Hundes.